Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

[Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.]

Abonnements-Preise:

Tägliche Ausgabe.....12 Cts. per Woche.
Sonntagsausgabe.....5 Cts. per Nummer.
Beide zusammen.....15 Cts. per Woche.

☞ Das Tagblatt erscheint jeden Nachmittag um 2½ Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 10. Mai 1882.

Zwanzig Jahre unter den Indianern.

In dem kleinen Dorfe St. Charles in Winona County, Minn., wohnt eine Frau Ruth A. Barber. Dieselbe war in erster Ehe mit einem Manne Namens Camp verheirathet, welcher während des Bürgerkrieges bei Pittsburg Landing den Tod für's Vaterland starb. Seine Familie, bestehend aus seiner Frau und mehreren Kindern, lebte damals in Waupaca County in Wisconsin. Dort ereignete es sich im Jahre 1862, daß eins der Kinder, ein Knabe, Namens Orton Morell Camp, welcher in seinem vierten Lebensjahre stand, eines Tages plötzlich verschwand. Man hatte ihn zuletzt am Ufer des Flusses spielen sehen, und da man die Kappe des Knaben auf dem Flusse treibend fand, so nahm man an, der Kleine sei ertrunken. Seine Leiche ließ sich übrigens, trotz der eifrigsten Nachforschungen, nicht finden. Die Mutter zweifelte jedoch daran, daß ihr Söhnchen ertrunken sei, und die Mutterliebe hielt in ihr die Hoffnung wach, daß ihr verlorener Liebling sich eines Tages wieder einstellen würde.

In der Nähe ihrer Wohnung lagerte zu jener Zeit eine Bande Pottawatomie-Indianer, deren Häuptling Nassana sie, die Mutter, schon wiederholt gebeten hatte, ihm den Knaben gegen eine Entschädigung zu überlassen, da er eine große Zuneigung zu ihm gefaßt hatte. Frau Camp war deshalb der Ansicht, daß der Knabe von den Indianern entführt worden sei. Das Lager derselben und seine Umgebung wurden daher auf das Genaueste durchsucht, ohne daß jedoch der Knabe gefunden worden wäre. Jetzt gelangte auch die Mutter zu der Ansicht, daß ihr Söhnchen ertrunken sei oder auf eine andere Weise seinen Tod gefunden habe. Bald darauf heirathete sie ihren jetzigen Gatten, Namens Barber und zog von Waupaca County in Wisconsin nach ihrem jetzigen Wohnsitze in Minnesota. Ihre Kinder aus erster Ehe wuchsen inzwischen heran, und eins derselben, James W. Camp, ließ sich zu Royalton in Wisconsin nieder.

Dort erschien dieser Tage eine herumziehende Indianerbande, unter welcher sich ein Mann befand, welcher sich von den Uebrigen durch seine helle Hautfarbe auszeichnete und bei näherer Betrachtung erkennen ließ, daß er kein Indianer war. James W. Camp hörte von diesem „weißen Indianer", interessirte sich für denselben und suchte Näheres über seine Vergangenheit zu erfahren. Es stellte sich dabei heraus, daß der Mann geläufig englisch sprach, und daß er in seiner frühesten Jugend seinen Eltern von Indianern geraubt worden sei. Er hatte selber wiederholt Erkundigungen nach seinen Eltern angestellt, ohne jedoch in Erfahrung bringen zu können, wo dieselben wohnten oder wer sie seien. Der Zeit, die er in seinem elterlichen Hause verlebte, erinnerte er sich nur sehr undeutlich, doch war es ihm erinnerlich, daß seine Eltern und Geschwister ihn Morell nannten. James W. Camp gelangte jetzt zu der Ueberzeugung, daß der „weiße Indianer" Niemand als sein verlorener Bruder sei, zumal da zwei Narben in dem Gesichte jenes ihn in seinem Glauben bestärkten. James W. Camp benachrichtigte sofort seine Mutter, und diese hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich nach Royalton zu begeben, wo sie auf den ersten Blick in dem „weißen Indianer" ihren verlorenen Sohn erkannte. Die Begegnung der alten Frau mit ihrem wiedergefundenen Sohne, der zu einem stattlichen jungen Manne herangewachsen ist, aber ganz und gar die Sitten und das Benehmen der Indianer angenommen hat, war eine rührende und tief ergreifende Scene. So sauer es dem jungen Manne auch wurde, sich von seinen indianischen Gefährten loszureißen und dem bis dahin geführten Leben zu entsagen, so entschloß er sich doch, zu seinen Angehörigen und in das Leben der civilisirten Welt zurückzukehren.

Versöhnung?

In den politischen Kreisen Roms legt man auch den Besuchen des Königs von Württemberg und des Prinzen Heinrich von Preußen insoweit eine gewisse politische Bedeutung bei, daß man hiemit das bestandene Vururtheil widerlegt glaubt, daß ein Rom besuchender fremder Monarch, wenn er sowohl den König als den Papst besuchen wollte, nach einer oder der anderen Seite hin verstoßen und in irgendwelcher Weise verletzen würde, eine Annahme, die übrigens schon das zwischen König und Papst bestehende, durch politische Differenzen nicht getrübte persönlich freundliche Verhältniß ausschließt. Man nimmt in Rom allgemein an, daß nun das Eis gebrochen und dem dualistischen Charakter Rom's, der Hauptstadt des Königreiches Italien und des Papstthums, der Residenz des Königs und des Papstes, durch den Besuch anderer fremder Monarchen gleichsam die officielle Weihe verliehen werden würde, was nicht nur im Interesse Italiens, sondern auch in jenem des Papstthums sehr zu wünschen wäre und auf die künftigen Beziehungen zwischen Quirinal und dem Vatican einen großen und wohlthätigen Einfluß üben werde. — Wir möchten diese Erwartungen allerdings als sehr optimistisch bezeichnen.

Das Ringtheater-Grab.

Das Massengrab, welches die vielen Opfer des Ringtheater-Brandes birgt, soll nicht ein einfacher Grabeshügel bleiben, sondern mit Blumen und Sträuchern geziert werden. Bisher war diese Cultur des Massengrabes aus dem Grunde unmöglich, als fast allwöchentlich Exhumirungen und Agnoscirungen stattgefunden haben. Erst Ende der vorigen Woche wurde noch die Persons-Identität einer Frau nach einem Streifen ihres Kleides festgestellt, zu welchem ihre Angehörigen einen ganz passenden Theil beigebracht hatten. Jetzt wird nicht nur an die Arbeit zur Ausschmückung des Grabes geschritten, sondern es werden auch bereits die Vorarbeiten zur Aufstellung des Monumentes ausgeführt, welches für spätere Zeiten noch die Stätte kennzeichnen soll, an welcher die Opfer des 8. December 1881 ruhen.

Die Kriegsbereitschaft.

„Die Ver. Staaten von Nordamerika haben sich ihrer Waffe entäußert, ihre Worte sind machtlos; seines Volkes Ideal ist der ewige Friede, weil dieser nichts kostet." Ein reizender „Traum" in der „Japan Weekly Mail" erzählt, wie das Schiff „Huascar" im Jahre 1884 das militärisch schlecht beschützte San Francisco bombardirt und gezwungen habe, ihm eine Contribution von 10 Millionen Dollars zu bezahlen. Etwas derartiges ist kein Traum, es ist bei dem elenden Wehrzustande der Ver. Staaten jede Stunde möglich. Da steht es um Deutschland doch besser, das trägt „das Schwert an seiner Linken".

So ungefähr, nur etwas weitläufiger, ist zu lesen in der „Augsb. Allg. Ztg." vom 20. April. Soll es da einem Bürger der Ver. Staaten nicht angst und bange werden? Wir glauben doch nicht. Jedem Bürger brennt die Röthe der Scham auf den Wangen, wenn er daran denkt, was Nichtswürdigkeit und Gemeinheit aus unserer einst mächtigen Flotte gemacht haben. Aber mehr noch als der erbärmliche Zustand der letzteren erregt die Thatsache unsere Entrüstung, daß viele Millionen nur dazu ausgegeben wurden, Schufte zu bereichern und die Flotte zu verschlechtern. Der Congreß ist daran, die desfallsigen Verhältnisse zu verbessern und er wird sich endlich doch zu der Energie aufraffen, daß er es fertig bringt, die räuberischen und verbrecherischen Hände aus der Reconstruktion der Flotte fernzuhalten.

So erbärmlich aber es auch in diesem Zweige unserer Verwaltung aussieht, so irrt der Verfasser des erwähnten Artikels doch ganz bedeutend, wenn er glaubt, daß irgend ein feindlicher Angriff uns so außerordentlich wehrlos finden würde. Wir sind jetzt schon von allem Raubritterthume so weit entfernt, daß trotz unserer hinfälligen Marine es Niemand wagen darf, heimlich ein Kriegsschiff mit dem Auftrage hierher zu schicken, zehn Millionen Dollars zu requiriren. Und sollte ein Seeräuber einen derartigen Versuch wagen, so würde er schnell genug erfahren, wessen amerikanische Energie fähig ist. Unser Volk hat dies im letzten Kriege bewiesen und ist in der glücklichen Lage, nicht kriegsbereit sein zu müssen, um die Culturaufgabe des Friedens anstreben und fördern zu können. Die meisten europäischen Staaten wissen, was ihre Kriegsbereitschaft kostet, und das „Schwert an der Linken" ehrt den einzelnen tapferen Träger, aber nur in Ausnahme- und Nothfällen die Nation, die in ihrer Förderung der Industrie ihre höchste nationale Aufgabe erblicken muß. Eine Nation, die im Frieden friedliche Zwecke verfolgt, verliert auch hierdurch nicht kriegerischen Geist und kriegerische Männlichkeit, sondern, indem der Friede an der Besserung der Zustände des Volkes schafft, macht er das letztere nach und nach intelligenter, glücklicher, gesünder, kräftiger und reicher. So sehr die bei uns herrschende Corruption unser Volk schändet, so frißt sie doch nicht in der Weise an seinem Marke, wie der bewaffnete Friede an demjenigen der meisten europäischen Völker.

Der Telegraph zwischen Deutschland und Amerika.

Am 23. April wurde die erste direkte Telegraphenverbindung zwischen Amerika und Deutschland dem Betriebe übergeben. Die Beförderung der telegraphischen Correspondenz zwischen den genannten Ländern geschah bisher auf dem unterseeischen Wege von Emden nach Lowestoft an der Ostküste Englands, von dort auf der oberirdischen Linie durch England, sodann unterseeisch durch den St. Georgskanal und demnächst wieder oberirdisch durch Irland bis Valentia, dem Anschlußpunkte der transatlantischen Kabel. Fortan wird dieselbe lediglich unterseeisch von Emden bis Valentia und von dort bis Amerika erfolgen. Auf Grund eines Vertrages zwischen dem Reichspostamt und der Vereinigten Telegraphen-Gesellschaft ist von der letzteren zwischen Greetsiel bei Emden und Valentia an der irischen Küste ein 880 Seemeilen langes direktes Kabel gelegt worden. Hierdurch, sowie durch Anmiethung eines der von Valentia ausgehenden transatlantischen Kabel bis zum Jahre 1900 ist eine unmittelbare telegraphische Verbindung Deutschlands mit Amerika hergestellt. Dieses Ziel ist seit ungefähr sieben Jahren erstrebt worden. Im Jahre 1875 wurde von dem Reichspostamt anfänglich die Legung eines eigenen Kabels zwischen der deutschen und der amerikanischen Küste, entweder durch den Kanal La Manche oder oberhalb der Nordküste Schottlands geplant. Die Kosten eines solchen Kabels würden etwa 25 Millionen Mark betragen haben. Damals wurden nur ca 30,000 Depeschen gewechselt, eine Zahl, die sich inzwischen allerdings verfünffacht hat. Immerhin erschienen jene Anlagekosten diesem Verkehr gegenüber zu erheblich. Es wurde deshalb die Legung eines Kabels bis Valentia und die Anpachtung eines der vorhandenen ozeanischen Kabel vorgezogen und von dem Reichspostamt ein bezüglicher Vertrag mit der Vereinigten deutschen Telegraphengesellschaft im vergangenen Sommer abgeschlossen. Durch die neue direkte Verbindung ist ein schnellerer und zuverlässigerer Verkehr, als der seitherige, geschaffen worden, welcher den Preis der Telegramme zwischen beiden Ländern ermäßigen und für Uebermittelung wichtiger Nachrichten an die Presse in nächster Zukunft hoffentlich bedeutsamer werden wird, als er vom Eröffnungstage bis jetzt gewesen ist.

Astronomisches.

Mercur war seit d. 1. Mai Abends sichtbar und trat am 2. mit der Sonne in Conjunktion. Er folgt jetzt der Bahn der Venus, mit welcher er am 30. Mai in Conjunktion tritt. Schon am 4. ds. Mts. trat Mercur mit Saturn und Neptun in Conjunktion. Am 13. wird Mercur mit Jupiter in Conjunktion treten. Während der zweiten Hälfte dieses und der ersten Hälfte des nächsten Monats erstrahlt er in hellstem Glanze. Man erblickt ihn am Abend östlich von dem Punkte, an welchem die Sonne unter dem Horizont verschwunden ist.

Die Erde, die Sonne und Saturn standen am 6. März in der hier beobachteten Reihenfolge in einer geraden Linie. Seitdem ist Saturn nur noch des Morgens sichtbar. Neptun befand sich am 6. Mai mit der Sonne in Conjunktion, bei welcher Gelegenheit die Erde, die Sonne, Saturn und Neptun eine nahezu gerade Linie bildeten. Neptun ist für den Rest des Monats nur des Morgens sichtbar. Jupiter ist bis zum 30. ds. Mts. des Abends sichtbar, an welch letztgenanntem Tage er um 3 Uhr Morgens mit der Sonne in Conjunktion tritt. Mars ist während des ganzen gegenwärtigen Monats Abendstern und geht um 12 Uhr 45 Min. Morgens unter. Auch Uranus ist während dieses Monats am Abend sichtbar.

Venus ist zur Zeit bis ungefähr 9 Uhr Abends sichtbar und gegen Ende des Monats bis 9 Uhr 30 Min. Am 17. ds. Mts., um 7 Uhr 24 Min. Abends, findet das seltene astronomische Ereigniß statt, daß der Mond gerade über Jupiter weggeht und ihn eine Zeit lang dem Blicke entzieht.

Die Judenverfolgung in Balta.

Die während der Osterfeiertage in Südrußland neuerlich zum Ausbruche gekommenen Excesse des raubgierigen städtischen und ländlichen Pöbels gegen die jüdische Bevölkerung scheinen — den bisher vorliegenden Berichten zufolge — am ärgsten in der im Gouvernement Podolien gelegenen Handelsstadt Balta gewesen zu sein, welche eine jüdische Bevölkerung von mehr als 20,000 Seelen hat. Der Wiener N. Fr. Presse vom 22. April geht nun eine ausführliche und authentische Darstellung der Vorgänge in Balta vor, die auf dem Berichte der von Odessa zur Unterstützung und Hülfeleistung nach Balta entsendeten Delegirten beruht. Aus Odessa vom 15. v. M. wird der N. Fr. Presse nämlich geschrieben:

Ich halte es für meine billige Pflicht, die grausamen Verfolgungen der Juden, die während der Osterfeiertage hauptsächlich in Balta, Dubostar, Okno, Hotzeliewo und mehreren anderen Orten stattgefunden haben, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, da allen russischen Zeitungen, mit Ausnahme des Regierungs-Boten" (Prawitelstwenny Westnik), verboten ist, über die Krawalle zu berichten, der „Regierungsbote" aber nicht den hundertsten Theil der unmenschlichen Gräuelthaten mittheilt und überdies die Juden verleumdet; da ferner keine Privat-Depesche hierüber von dem russischen Telegraphenamte befördert wird, ohne daß der Inhalt derselben gründlich geändert würde.

Dienstag den 11. v. M. um 3¼ Uhr Nachts langte folgende Depesche von Balta hier an: „Wir hungern, schickt uns Brod." Bis 8 Uhr Morgens waren schon 1000 Rubel gesammelt und 100 Pud Brod in Wagen geladen, und Mittwoch Abends waren die Delegirten bereits in Balta. Hunderte jüdischer Familien mit einer Menge kleiner Kinder lagerten auf der Eisenbahnstation. Das Elend war gräßlich. Zitternd vor Schrecken und Kälte, hungrig, verwirrt, die Kleider in Fetzen, sahen die Armen eher Gespenstern als Menschen gleich. In ihrer unbeschreiblichen Angst vergaßen sie an Essen und Trinken und verloren auch das Bedürfniß dazu; gehetzt und verfolgt kamen sie zur Station, um Obdach zu suchen und hatten nur einen Gedanken, hegten nur einen Wunsch: in Sicherheit zu kommen, sich unter barmherzigen Menschen zu fühlen. Leider aber konnte ihr Wunsch bis heute noch nicht in Erfüllung gehen, da Alle ausgeplündert waren und nicht nur kein Reisegeld, sondern nicht einmal trockenes Brod hatten.

Seit drei Tagen hatten diese Unglücklichen nichts gegessen. Da saß eine arme Mutter, einen Säugling auf dem Arme und umringt von noch vier kleinen Kindern, welche der Mutter laut ihren Hunger klagten. Daneben eine andere Mutter, welche eines ihrer Kinder vermißte und verzweifelt sich die Haare raufte. Die Männer bleich wie Gespenster, das Auge gedankenlos starrend, das Haar und der Bart zerzaust, Viele verwundet, Alle verzweifelt.

Einen unheimlichen, abstoßenden Anblick bot die Stadt. Es schien, als habe daselbst ein barbarischer Feind oder eine mörderische Pest gehaust, so völlig ausgestorben schien sie. Auf den Straßen Haufen von Asche und Ueberreste von verschiedenen Waaren; Federn bedeckten das Pflaster wie ein frischgefallener Schnee: wohin das Auge nur blickte, überall Trümmer von Möbeln, Hausgeräthen, Gefäßen; sogar eiserne Betten und kupferne Samowars waren von der wüthenden und zügellosen Menge in Stücke gebrochen worden. Die Häuser, welche Juden gehörten, sind thür- und fensterlose Ruinen, die inneren Räume, verwüstet, die Dielen der Fußböden aufgerissen, die Tapeten zerfetzt. In manchen Häusern wurden sogar Steine aus den Mauern gerissen und Dächer abgetragen. Mit dieser allgemeinen Verwüstung und Zerstörung begnügte sich jedoch der vollgetrunkene Pöbel noch nicht. Frauen und Mädchen wurde vor den Augen ihrer Männer und Väter, die schwerverwundet und sterbend in ihrem Blute lagen, Gewalt angethan.

Ueber den Verlauf der blutigen Hetze selbst erfuhren die Delegirten aus Odessa Folgendes: Am Ostermontag Morgens überfiel eine Schaar von Bauern, Buben und Stadtbewohnern die jüdischen Häuser in jenem Stadttheile, welcher der „türkische" genannt wird, und schlug mit Steinen die Fensterscheiben ein. Die Schaar vergrößerte sich immer mehr und wurde immer aggressiver, so daß die Juden endlich gezwungen waren, sich zu vertheidigen. Es entstand ein Kampf, und es gelang den Juden, die Menge zu vertreiben, worauf sie sich schnell zurückzogen. Die Polizei, die während des Angriffes der Masse auf die Juden nichts gethan hatte, rückte jetzt aus, überfiel die Juden und arretirte Viele, wobei sie erklärte, daß die Juden sich nicht zu vertheidigen haben. Selbstverständlich wurde dadurch die Masse zu einem neuen Ueberfalle ermuthigt.

Die Delegirten aus Odessa sahen während ihres Aufenthaltes in Balka, als sie sich eben bei Gericht befanden, selbst als Augenzeugen, wie zwei betrunkene Bauern eine jüdische Familie abzuschlachten drohten; die Bauern wurden zwar daran gehindert, entkamen aber ungestraft.

Keine einzige jüdische Familie wurde bei der Plünderung verschont; 3500 Familien leiden jetzt in Balta Hunger und sind von Angst erfüllt, daß man sie „ausschlachten" werde. Bis gestern fand man 10 Todte und 121 Verwundete. Der bis jetzt verursachte Schaden beträgt circa zwei Millionen Rubel.

Minder arg waren die Excesse gegen die Juden in Hotzeliewo, Dubossar, Okno.

Der Berliner Provinzial Correspondenz vom 23. April gehen Berichte aus Balta vom 18. April zu, welche die schreckliche Hetze in einem noch schlimmeren Lichte erscheinen lassen. Demnach hat die Hetze vom Ostermontag bis zum Freitag gedauert und erst dann machte das Einwirken einer starken Abtheilung des Militärs dem Rauben, Sengen und Morden ein Ende. Es ist constatirt, daß etwa vierzig der Unglücklichen theils gemordet, theils lebend in die Flammen der brennenden Häuser geworfen worden sind; an 300 Personen, darunter viele Weiber und Kinder, liegen schwer verwundet darnieder, eine große Zahl der Verwundeten wurde in den Spitälern von Odessa untergebracht. Täglich langen Waggons mit Lebensmitteln aus Odessa hier an, allein die Unglücklichen, für die diese Sendungen bestimmt sind, irren obdachlos in der Umgebung der Stadt, dem gräßlichsten Elende überliefert, umher und sind nur schwer zur Rückkehr in die Stadt zu bewegen. Auch aus anderen Ortschaften des Gouvernements langen tief betrübende Nachrichten über grausige Judenhetzen ein; man erzählt, daß in Latyszew von 80 Judenhäusern nur noch 10 existiren; 70 derselben sollen niedergebrannt und der Erde gleichgemacht worden sein."

Ein anderer Bericht meldet: „Als die aus Proskurow requirirten Soldaten am zweiten Tage anlangten, nahm das Zerstören und Plündern nur noch zu, da ja der Pöbel weiß, daß das Militär mit gebundenen Händen erscheint und von seinen Waffen unter keiner Bedingung Gebrauch machen darf. Erst der Gouverneur konnte am Mittwoch auf einige Zeit Ruhe schaffen."

Vom Inlande.

Chicago ist der größte Bretter-Markt der ganzen Welt. Die gesägten Bretter, die im vorigen Jahre dort ankamen, reichen hin, einen Weg mit einzölligen Brettern in der Breite von 14 Fuß zu bedecken, der genau die Länge des Erd-Aequators hat. Die im Jahre 1881 in Michigan, Wisconsin und Minnesota producirten Bretter würden ausreichen, diesem Wege um den Aequator eine Breite von fünfzig Fuß zu geben.

Henry Bergh, der bekannte New Yorker Thierfreund, wurde neulich von einem Fuhrmann, den er verhaften wollte, weil der Mann seinen Maulesel maltraitirte, durchgeprügelt, und zwar dermaßen, daß er nahezu das Bewußtsein verlor. Der Fuhrmann wurde bald darauf von der Polizei verhaftet und sieht jetzt seiner Prozessirung entgegen. Die von Henry Bergh gegen ihn erhobene Anklage lautet auf Thier- und Menschenquälerei.

Margarethe Bethel in Philadelphia lebte seit länger als zwanzig Jahren von der Mildthätigkeit zahlreicher Mitglieder der St. Marcus Episcopal-Kirche daselbst. Auch von anderen Personen wußte das Frauenzimmer Gaben dadurch zu ergattern, daß sie klagte, man lasse sie Hungers sterben. Dieser Tage starb die Person und ihre Freunde und Wohlthäter waren nicht wenig erstaunt, als in das dürftige Zimmer ein Sarg gebracht wurde, der $200 gekostet hatte und sie weiter erfuhren, daß sich die Person ein Capital von über $10,000 zusammengegaunert hatte, das ihrer einzigen Tochter zufällt.

Die letzten Worte, die DeLong sprach, und die von einem Ohrenzeugen berichtet werden, richtete er an Noros und Rindermann bei deren Abreise. Sie lauteten: „Findet Ihr Wildpret, dann kehrt zu uns zurück; ist dies nicht der Fall, dann sucht nach Kuma Surka vorzudringen und sendet Hülfe von dort." Dann sprach der Capitän ein Gebet und die Abreisenden und Zurückbleibenden schüttelten sich die Hände. Als Noros dem Correspondenten Collins die Hand reichte, sagte dieser: „Freund, denke an mich, wenn Du nach New York kommst." Allen standen Thränen in den Augen, aber ein dreimaliges Hurrah bildete trotzdem den Schluß der ergreifenden Scene.

Frau DeLong hat die ganze Zeit daher der Rückkehr ihres Gatten mit größter Zuversicht entgegengesehen. Selbst die Nachricht von dem Untergange des Schiffes hatte nicht vermocht, ihr Vertrauen zu erschüttern. Als sie die erste Kunde von der Katastrophe vernahm, las sie den Freunden, welche ihr dieselbe überbrachten, folgende Stelle aus dem letzten Briefe ihres Gatten aus San Francisco vor: „In drei Jahren hoffe ich Dich wiederzusehen. Aber warte länger auf mich, warte, bis Du hörst, daß ein wirkliches Unglück uns betroffen hat. Warte auf uns, wir kehren zurück." An ihren Bruder William C. Botter in New York hatte Frau DeLong erst noch vor einigen Tagen geschrieben, sie freue sich, daß sie so gesund und kräftig sei, so könne sie ihrem Gatten doch die beste Pflege zu Theil werden lassen; sie werde demselben bis nach St. Petersburg entgegenreisen.

In Philadelphia ist es allgemein üblich, am Keuchhusten leidende Kinder nach der Gasanstalt zu bringen und dieselben dort, die aus den Gasreinigungs-Reservoirs aufsteigenden Dünste einathmen zu lassen. Diese Dünste enthalten Ammoniac und Schwefel und letztere Stoffen beseitigen die in den Athmungsorganen sich ansammelnden Auswurfstoffe. Die Aerzte empfehlen das Mittel, selbstverständlich mit Beobachtung der erforderlichen Vorsicht, die Einathmung darf z. B. nur mit Unterbrechungen und nicht so lange fortgesetzt werden, daß Athmungsbeschwerden eintreten.

Unter den 2062 Einwanderern, die am Samstag in Castle Garden landeten, erregten einige Söhne des steinigen Arabiens in ihren blauen Pantalons, den gestickten rothen Jacken und den rothen Fetzen besondere Aufmerksamkeit. Die Wüstensöhne blickten mit stoischem Gleichmuthe auf die Neugierigen, welche die fremdländischen Gesellen anstierten; das „Mailüfterle", das am Samstag auch in New York wehte, schien ihnen nicht zu behagen und in ihnen wehmüthige Erinnerungen an ihre Palmen, ihre feurigen Berber-Rosse zu erwecken. Die edeln Araber werden am Broadway aus Jerusalem importirte Kreuze verkaufen, bis die Polizei sie wegen Zudringlichkeit und Bettelei zusammenpackt und nach Gibraltar oder Marseille zurückspedirt, wie es schon so manchen ihrer braunen Landsleute passirt ist.

Ein ausbekehrten chinesischen Methodisten bestehendes Musikcorps gab dieser Tage zum Besten ihrer verschuldeten Kirche in Chicago ein öffentliches Concert. Die Musik war ohrzerreißend, die Neuheit der Sache hatte aber ein so zahlreiches Auditorium angezogen, daß der Reinertrag sich auf $260 belief.

Der einzige Neger im nationalen Repräsentantenhauses ist Lynch aus Mississippi. Zu Anfang des Krieges war derselbe noch Sklave und des Lesens bis zu seinem vierzehnten Lebensjahre unkundig. Das Schreiben erlernte er erst, als er bereits 15 Jahre alt war. Mit dem 23. Lebensjahre war er Sprecher in dem Unterhause der Legislatur von Mississippi und wurde mit 25 Jahren zum ersten Male in den Congreß gewählt. Er ist jetzt 34 Jahre alt. Als er 17 Jahre alt war, stand er bei einem Photographen im Dienste und wurde von demselben in die Kunst des Photographirens eingeführt, die er dann auch bald selbstständig betrieb. Seit dem Jahre 1869 befaßte er sich eifrig mit der Politik, versäumte es aber nicht, zugleich für seine eigenen Angelegenheiten zu sorgen, so daß er jetzt in der Nähe von Natchez eine 180 Acres umfassende Farm besitzt.

Capitän Yates von der Barke „Corderas", welcher nach 56tägiger Reise von Gabron, einer französischen Niederlassung an der Westküste von Afrika am 4. d. M. in New York landete, berichtet von einem Angriffe eingeborener Seeräuber auf einen unter französischer Flagge segelnden Kutter. Der letztere wurde, während er den Fluß Gaboon hinauffuhr, Ende Februar d. J. von Piraten in zwei mit Geschützen ausgerüsteten Booten überfallen, geentert und überwältigt. Die gefesselte Mannschaft wurde an's Ufer gebracht. Sobald die Nachricht hiervon die franz. Colonie erreichte, sandte diese ein Schiff zur Verfolgung der Seeräuber aus, welches an einer Stelle auf dieselben stieß, an welcher der Camo in den Caboon fließt. Die Piraten landeten, wurden von den Franzosen verfolgt, und hierbei wurden der französische Schiffsarzt getödtet und drei Seesoldaten schwer verwundet. Die Seeräuber zogen sich in die für Europäer unzugänglichen Wälder zurück. Hier können sie sich ein ganzes Jahr halten und von den im Ueberfluß vorhandenen Bananen und Früchten des Mangobaumes—mangifea Indera—leben. Die Franzosen brannten das von Eingeborenen bewohnte Dorf Ninga nieder. Wahrscheinlich haben die Piraten die in ihrer Gewalt befindlichen Gefangenen nach nnd nach getödtet und aufgefressen.

Phil. Rappaport,

Rechtsanwalt,

95 Ost Washington Str.,

Zimmer 12 und 13. Indianapolis, Ind

Vom Auslande.

— Preis-Ausschreibung für sociale Fragen. Vor zwei Jahren hat Herr Isaak Pereire in Paris mehrere Preise ausgesetzt für das Studium socialer Fragen, und insbesondere derjenigen, welche auf die Linderung des Pauperismus Bezug haben. Der Wetteifer war bedeutend. Beinahe sechshundert Denkschriften sind der Jury unterbreitet worden. Sie brauchte ein Jahr, um alle diese Werke zu prüfen und zu classificiren. Heute liegt das Resultat ihrer Arbeiten vor: Für die erste Preisfrage, betreffend die Mittel zur Linderung des Pauperismus, wurde der erste Preis von 10,000 Francs dem Advokaten Louis Baron aus Cecilis bei Genf zuerkannt, der zweite Preis von 5000 Francs den Herren Georges Vilain in Paris, Sparkasse-Beamten Alvares in Paris, Adolf Coste und G. Mamoz in Paris; für die zweite Frage, das beste System für den öffentlichen Unterricht aller Abstufungen zu finden, erhielten den ersten Preis von 10,000 Francs der Pariser Universitäts-Professor M. G. Hippeau, den zweiten Preis von 5000 Francs Herr Albert Gaucheux, Steuerbeamter in Braine (Aisne), und ein Ungenannter.

— „Jewish World" bringt einige interessante Details über die sozialen und religiösen Gebräuche der schwarzen Juden in Indien. Die Mehrheit derselben sind Eingeborene der Malabar-Küste, wo sie, besonders in der Stadt Kotschim, in beträchtlicher Anzahl wohnen. Sie gelten der Sage nach für Abkömmlinge jener Juden, die König Salomon nach Indien gesendet, um Elephanten für ihn zu holen und in den Goldminen zu arbeiten. Diese Abkömmlinge sind von den anderen Eingeborenen nicht zu unterscheiden. Sie kennen nur wenig Hebräisch, diese Sprache ist unter ihnen beinahe ausgestorben. Jetzt bedienen sie sich in ihren Schriften und Gebetbüchern der Hindusprache. Sie besitzen auch eine Art Bibel, die aber nicht gedruckt, sondern geschrieben ist. Von den religiösen Festtagen halten sie nur den Sabbath und Ostern, der Versöhnungstag ist ihnen gänzlich unbekannt. Auch bezüglich der Zubereitung ihrer Nahrung unterscheiden sie sich von anderen Juden, da ihre ursprünglichen Sitten und Gebräuche durch eine dreitausendjährige Trennung von ihren Religionsgenossen vielfach sich änderten. Sie leben ferner getrennt von den weißen Juden daselbst, da die Letzteren sie nicht als wirkliche Abkommen der jüdischen Race betrachten. Hingegen rühmen sich die farbigen Juden des Besitzes von Freiheitsbriefen, die sie von indischen Herrschern erhielten, so eines solchen von König Tschandrackupta, der zur Zeit Alexander's des Großen lebte. Sie selbst nennen sich nicht Juden, sondern „Söhne Israels", und sie behaupten, im Besitze einer Anzahl heiliger Bücher, Autographen, zu sein, die von den Patriarchen geschrieben worden. Sie leben aber in großer Armuth, sind sehr unwissend und verdienen ihren Lebensunterhalt durch Feldarbeit und Handwerk.

— Die „Deutsche Zeitung" in Wien, die unlängst der Hymne für das deutsche Volk in Oesterreich von Joseph Winter einen Preis ertheilte, hatte eine zweite Bewerbung für eine singbare Melodie zu dieser Hymne veranstaltet. Es sind 1320 Compositionen eingelaufen. Die Preisrichter haben aber keine Arbeit für preiswürdig erkannt, sodaß eine Wiedererholung der Preisausschreibung wahrscheinlich ist.

— Ermordung der Stiefmutter. In Pest ermordete am 18. Apr. der 22jährige Taglöhner Albert Wolf seine Stiefmutter, die Wäscherin Elisabeth Torma. Wolf wohnte mit seiner Stiefmutter als Afterpartei. Er wird von den Hausleuten als stiller, arbeitsamer Bursche geschildert, der seinen Verdienst regelmäßig seiner Stiefmutter übergab. Der Ermordeten wird hingegen kein gutes Leumunds-Zeugniß ausgestellt. Sie war unverträglich und ihrem Stiefsohne gegenüber geradezu tyrannisch. Ohne Ursache beschimpfte und schlug sie ihn wegen des kleinsten Fehlers, den er sich zu Schulden kommen ließ. Wolf kam Abends nach Hause und legte sich in der Küche zu Bette, da ihm seine Stiefmutter nicht erlaubte, im Zimmer zu schlafen. Nach einer halben Stunde beiläufig kam auch seine Stiefmutter an und begann sofort den schlafenden Wolf zu beschimpfen, wobei sie in solche Wuth gerieth, daß sie ihn ohrfeigte, ihm das Hemd vom Leibe riß und ihn schließlich aus dem Hause jagen wollte. Wolf widersetzte sich, worauf die Stiefmutter ein neben dem Herde gelegenes großes Beil aufhob und gegen Wolf zuschlagen wollte. Nun ergriff er ihre Hand und entriß ihr das Beil, worauf sie in's Zimmer flüchtete. An der Thür erreichte er sie und versetzte ihr mit der stumpfen Seite des Beils einen Hieb auf das Hinterhaupt. Die Frau fiel der Länge nach mit dem Gesichte zu Boden, worauf ihr Wolf noch zwei weitere Hiebe versetzte und sich wieder zu Bette legte. Ein Schlosser, welcher mit der Torma in einem Zimmer wohnte und bereits im Bette lag, erwachte auf den Lärm und war Zeuge der schrecklichen Scene; er sprang auf, doch war die Frau bereits todt, als er ihr zu Hilfe kam.

— Ein aus Podwoloczyska der „Wiener Fr. Presse" zugekommener Bericht, der auf den Aussagen von Flüchtlingen beruht, erzählt folgende Episode, welche die furchtbare Lage der Juden in Balta erkennen läßt: „Dreißig oder vierzig jüdische Frauen flüchteten mit ihren Kindern unter das Dach einer Betschule. Mit verhaltenem Athem und eng zusammengedrückt, lauschten sie den Vorgängen auf der Straße; da begann ein kleines Kind vor Schrecken zu wimmern. Die Furcht, dadurch verrathen zu werden, verwandelte die Frauen in Megären, und sie würgten das Kind, welches die Mutter mehr todt als lebend den